

# Unterhaltungsblatt

für die Leser der Preßburger Zeitung.

1 8 1 3.

28.

## Ueber die Beschäftigung der Frauenzimmer in Paris.

Ich möchte das schöne Geschlecht in Paris vielmehr das nützliche nennen, und das angenehme, derjenige Theil davon, der sich ausschließlich nur angenehm zu machen weiß, ist alsdann in dieser neuen Klassifikation das unnützliche. Den Beweis von der Richtigkeit dieses Gedankens finden die Männer alltätlich in ihrem Beutel und in ihrer Gesundheit. Zum Glück ist die angenehm-unnützliche Zahl gegen die nützliche im Verhältniß die geringere. Unter denjenigen, die angenehm und nützlich zugleich sind, gehören jedoch wiederum viele zu einer Mittelklasse, die ich die nützlich-unnützliche nennen möchte. Ich rechne darunter die galanten Modearbeiterinnen, wenn sie Tag und Nacht arbeiten für Damen und Herren. Die würdigsten sind immer die, welche wahrhaft nützlich und angenehm zugleich sind. Ihre Zahl ist in der That beträchtlich: sie machen die große Majorität aus, was auch dagegen verleumderische, besonders fremde Zungen, sagen mögen, welche nur ein oberflächlich begründetes Urtheil fällen, das um so falscher, als der Eintritt in die Bürgerfamilien und in die zahlreichen Werkstätten, wo auf eine solide Art fabrikmäßig gearbeitet wird, sehr schwer ist.

Auch diejenigen Beschäftigungen und Gewerbe,

welche sonst in der ganzen übrigen Welt das Frauenzimmer treibt, werden doch bisweilen in Paris von ihm auf eine besondere Art getrieben. Eine Köchin geht nicht im Negligee an die Halle oder auf den Markt; sie legt zu diesem Gange ihren eigenen Puz an, der hauptsächlich Reinlichkeit, und keineswegs die Verläugnung ihres wahren Standes zum Zweck hat, so wie dieß der Fall ist, wenn sie in die Kirche geht oder auf den Ball. Eine Schuhmacherin, die an leichten Schuhen näht, sticht und einfaßt, geht auch mit fertigen Mannschuhen zu den Herren; sie mißt Schuhe an, sie zieht sie den Herren an, sie macht sie zu recht. Dabey denkt Niemand an Unfug, den Keinen ist ja alles rein. Dagegen geht das Schneidermädchen, das Hosen, Westen und Gilets näht, durchaus zu Niemand als zum Herrn Schneidermeister, für welchen sie arbeitet. Nur selten sind Frauenzimmer an der Spitze einer Fabrik von Federn, von Blumen, von Strohhüten und Stickeren; sondern die Chefs sind männliche Entreprenurs, die dabey entweder durch Geld und Kredit, oder durch ihre Kenntnisse Handel, durch ihren Geschmack und Kenntnisse in der Zeichnung, sich unentbehrlich machen. Auffallend ist dabey, daß diese Herren sich ganz alles andern Verkehres mit den Arbeiterinnen enthalten, so sehr auch darunter oft allerliebste Geschöpfe sind. Die Gewohnheit und der Handlungsgeist verhindern allgemein jeden Unfug oder zärtliches Einverständnis; die Beispiele des Gegentheils sind beynahe unerhört. Auch Kleidermacherinnen, wenn sie einmal sich ins Große empor heben, bedienen sich ihres Eheherrn zum Chef; auch wenn er selber von Schneiderey weder Gewerbe



macht, noch Kenntnisse hat. Die Damen gehen im Nothfall zu ihr ins Haus, probieren die halbfertige Arbeit in Gegenwart des Meisters, und es ist dabei kein Ärgerniß. In allen weiblichen Werkstätten herrscht die Gewohnheit, zu singen, ausgenommen bey den Modearbeiterinnen. Oft hört man da vortreffliche Stimmen, gewöhnlich leider in Gesängen aus dem Vaudeville, aus den Varietés und aus der komischen Oper, und dann die Romanzen, welche die Mode seit einigen Jahren auf den Boulevard-Theatern eingeführt hat. Die Stickerinnen der gemeinen Art, die Strohhutmacherinnen und Blumistinnen, haben die Freyheit unter sich eingeführt, auch zweydeutige Gasfenhauer unter sich hören zu lassen. Diese Singwuth nährt eine Art Musikanten, die in den Straßen gehen, und die Lieder, die sie vorsingen, zum Verkauf anbieten. Dieß Gewerbe ist in Ehren angesehen, und kein Mensch hält sie für Bettelmusikanten. In allen Handlungshäusern, wo Frauenzimmer die Rechnung oder die Kasse führen, sind sie alltäglich in ausgezeichnet reinlichem, oft in kostbarem Puge; dieß sind meistens Töchter von reichen Familien, die für eine Heurath ins Familiengewerb bestimmt sind, und diese jungen Damen müssen sich von ihrer zarten Jugend dem Gedanken an diese wichtige Bestimmung weihen. Mahlerinnen, die kein ausgezeichnetes Talent haben, widmen sich der Mahlerey auf Porzellaine, oder gar dem Illuminiren von Bildern und Landkarten; im Porzellaine sind jedoch alle guten Meister männlichen Geschlechts, weil die Arbeit der Gesichtsfarbe nachtheilig wird. Eine Leinwandarbeiterin ist gewöhnlich zum Leinwandhandel bestimmt, sie muß es zu einem

hohen Grade in ihrer Kunst bringen, um durch sich selber fortzukommen; ihre Arbeiten sind meistens ausgezeichnete und mühsamer als jene der Modistinnen. Eine eigene Klasse machen überall die Kammerjungfern; in Paris müssen sie beynahe alle Talente auf einmal besigen; nur glaube man nicht, daß man ihnen Kinder zur Erziehung anvertrauen könne, wie das einst in Deutschland die Sucht war, sie zu diesem Endzweck dahin kommen zu lassen. Sie können kaum lesen und schreiben. Die Schauspielerinnen sieht man beynahe niemals an öffentlichen Orten, das Schauspiel selber ausgenommen. Sind sie vom ersten Range, so haben sie Equipage und geben Gesellschaften; im mittelmäßigen oder geringen Genre hält sie eine Art von Stolz ab, sich sehen zu lassen. Die allergalantesten sind die vom Vaudeville, die Galanterie wird bey ihnen mit der allerausgezeichnetsten Lustigkeit, mit Bosheit, und immer in einer Art von epigrammatischer Wuth getrieben. Sie machen sich über alles lustig, zuerst über ihre Liebhaber und dann über sich selber. Die Tänzerinnen treiben ihren Unfug weniger faustisch, sie sind gutmüthiger, aber eben so leichtsinnig und unbeständig; einige erste Talente ausgenommen, die mit Männern von wirklichem ästhetischen Werthe verbunden sind. Am meisten Tugend, denn sie verirrt sich in der That sehr oft in diese verschrienen Orte, findet man unter den Sängern der Opern, und der, jedoch seltenen, Konzerte.

Merkwürdiger sind die Pariserinnen in den Gewerben, wozu sonst Frauenzimmer in andern Ländern nicht gebraucht werden. Die Seiltänzerey, und das Privilegium, sich durch gewagte künstliche Sprünge

den Hals zu brechen, ist meistens in dem südlichen Frankreich, besonders auf der italienischen Gränze, ein Familiengewerbe für Frauenzimmer. Sie kommen dann nach Paris, und wenn sie allzubekannt geworden sind, reisen sie in die Provinzen; es sind meistens Geschöpfe von sehr stark gezeichneten Formen; die gespannte Übung hebt diese noch mehr heraus; dieß gefällt dem Auge, aber sie werden durch ihren Mangel an Weichlichkeit eckelhaft. So bald sie Kinder bekommen, richten sie sie gleichfalls ab, die armen Würmer müssen sich schon mit zwey Jahren den Rücken krümmen, und werden auch in der That dadurch bald gelenkiger als Würmer. Ein anderes Frauenzimmergewerbe ist das Rasieren; ihre Hand ist leicht, aber sie rasieren nur in der Boutique und in Abwesenheit des Meisters oder der Gesellen; der Fremde, der das erstemal ihre Finger im Gesichte fühlt, kann sich unmöglich des Lächeln enthalten; aber die Dame bleibt ernsthaft. Die Frauenzimmer haben die Meinung für sich, als ob ihr Auge schärfer und feiner im Unterscheiden der Diamanten sey, daher die besten Juwelermäkler in feinen Steinen vom schönen Geschlecht sind, und wenn sie nur irgend etwas Vermögen haben, so können sie bald das Zutrauen gewinnen, und nach und nach sich zum eigenen Handel empor arbeiten. Die Konfiteurs halten sich auch eine eigene Art von geschickten Arbeiterinnen, um die Körbchen, welche sonst die Leinwandhändlerinnen machen, verfertigen zu lassen; es gehört dazu der höchste Grad von Geschmack im Überziehen der Körbchen mit Tafel oder Atlas, in der Formirung, im Sticken und Besetzen mit Bändern. In allen Gewerben, wo viele

Einnahme im Detail ist, sitzen Frauenzimmer an der Kasse; es ist Gewohnheit und keineswegs zweydeutige Spekulation, daß man meistens dazu angenehme Personen wählt. Der Franzose, vermöge seiner Galanterie, giebt lieber sein Geld da aus, wo er der Einnehmerin etwas Schönes sagen kann, und dieses Schöne wird nicht leicht etwas Flachsinniges seyn. Es ist eine alte Gewohnheit in Paris, daß gewisse Boutiquen, wo schöne, und doch die allerstolzesten, ehrbarsten Frauen im Komptoir sitzen, den Titel führen: bey der schönen Fleischerin, bey der schönen Pastetenbäckerin, bey der schönen Würsterin. Da diese Leute meistens eine gute Einnahme haben, so kleiden sich die Damen sehr schön, und stellen dann alltäglich einen erfreulichen Anblick dar unter den Würsten und Hammelsfeulen. Es war also vor einigen Jahren nichts Neues, daß die schöne Kaffeefiederin so viel Lärmen machte, daß man sie in einem eigenen Gassenliede pries, das noch jetzt gesungen wird. Sie selber sitzt noch jetzt in dem Komptoir eines der ersten Kaffeehäuser im Palais royal. Was das Publikum über ihre Sitten sagte, scheint vollkommen erdichtet zu seyn, sie würde sich nicht so lange im Glanz und in Ehren erhalten. Alle feine, leichte Polierarbeiten sind in den Händen von Mädchen; sie polieren bey den Messerschmieden, in Silber und Gold. In diesen beyden Fächern arbeiten sie meistens zu Hause als Meisterinnen mit andern Lehrmädchen; wenn sie etwas erworben haben, heirathen sie Silber- oder Goldschmiede. Vergoldung auf Holz ist eben so ein weibliches Geschäft, als ein männliches. In den großen Spinnereyen sind meistens Frauenzimmer; die vielen Maschinerräder und die Zun-

gen der Arbeiterinnen vereinigen sich hier zu einer Art von harmonischem Geschnurre, das die lange Weile des Geschäfts vertreibt. In allen großen Buchdruckereyen, besonders wo alltägliche Verschickungen statt haben, sitzen ganze Säle voll Mädchen und Weiber; sie legen die Blätter zusammen, und werden von den immer redseligen Buchdruckergesellen gereizt und gequält. Bey den Uhrmachern, die immer ihre Werkstätte zu ebener Erde auf die Straße, des Lichtes halber haben, sieht man gar oft eine junge Arbeiterin; der Vorbergehende hält sie manchmal auf, und glaubt sie aus der Fassung zu bringen, aber umsonst, sie bleibt ihren Uhrädern streng getreu. In den Metall-Knopfmanufakturen treiben Mädchen alle Arten von Geschäften, die erste Zubereitung ausgenommen; eben so bey den Nadeln. Die kleinlichen, so unzähligen Details erfordern die geschmeidige, leidende, geduldige weibliche Gemüthsart. Posamentirer und Tapezierer haben ganze Werkstätte von Frauenzimmern; da die Mode in diesem Fache so oft und so ganz wesentlich unbeständig wird, so erfordert diese Beschäftigung viel Talent. Eogar am künstlichen Strumpfwereberstuhle sieht man das weibliche Geschlecht; Shawlsweberey ist auch weibliche Arbeit; der weibliche Fleiß wagt sich an alles, und ihre geschickte Hand läßt sich durch nichts abschrecken, nicht einmal durch die Unbilligkeit, daß männliche Arbeiter in demselbigen Fache besser bezahlt werden als weibliche, meistens ohne allen Grund.

Alle Mädchen in Frankreich werden schon im eilften, zwölften Jahre, sobald sie ihren Taufbund durch den letzten Akt, der dem Religionsunterrichte folgt,

erneuert haben, in die Lehre gethan. In diesem Alter ist das Talent am geschmeidigsten und die Sitten legen kein Hinderniß in den Weg; die Arbeitsamkeit rettet dann auch meistens vor den Leidenschaften. Ich spreche hier nicht einmal von den unzähligen geringen Gewerben, welche meistens Weiber treiben; es ist unglaublich, und nur unter den Wilden sieht man etwas ähnliches, wie die Männer in Frankreich, freylich nicht aus Faulheit, sondern aus Noth des Lebens, das arme Geschlecht zu den allerhärtesten Arbeiten anstrengen. Am meisten Bewunderung verdient die weibliche Genügsamkeit; tausende verdienen des Tags kaum ein fünfzehn, zwanzig Sols, und wie können sie, und doch müssen sie damit sich nähren, kleiden, puzen; bey den Preisen in Paris ist dieß ein Wunder von Ordnung, Sparsamkeit und Entbehrungskraft. Die gefährlichste Klippe der Sitte ist die Arbeitslosigkeit; seit dem Kriege hat sie alljährlich zugenommen; doch bemerkt man keine große Vermehrung der Verderbniß; der unglaubliche Muth des gutmüthigen Geschlechts überwindet alles.

### Bewährtes Mittel gegen den Erdfloh.

Der Erdfloh (*Chrysomela oleracea* Blumenb.) ist einer der schädlichsten Gartenseinde. Die verschiedenen dagegen empfohlenen Mittel sind aber nicht bey jeder Bitterung, auch nicht in allen Bodenarten anwendbar oder wirksam. Nimmt man aber schlechtten Zwiebelsaamen, und besäet damit das Stück Land äußerst dünn, worauf der Saame zu den Pflanzen, welche vom Erdfloh besonders angegriffen werden, schon liegt, so wird sich keiner an die Pflanzen wagen, die ein Zwiebelchen zur Nachbarin haben.

